Heilpädagogische Fachberatung

Praxisbegleitung und Fortbildung
bezüglich Menschen mit geistiger Behinderung
Winfried Mall Diplom-Heilpädagoge (FH)
Schneebergstrasse 32
CH-9000 St. Gallen
Fon: +41-71-2223364
e-Mail: post@winfried-mall.de
Internet: http://www.winfried-mall.de

Basale Kommunikation – Kommunikation ohne Voraussetzungen

veröffentlicht in:
Berufsverband der Heilpädagogen e.V. (Hg.):
Mehr als nur reden – Heilpädagogik und Kommunikation.
Bericht der Fachtagung 23.-26.11.2000 in Bad Lauterberg
Kiel (BHP-Eigenverlag) 2001

Muss man Kommunikation erst lernen?

Schon 1967 formulierten WATZLAWICK, BEAVIN und JACKSON ([9]1996) die Erkenntnis: „Man kann nicht nicht kommunizieren." (S. 53), und dieser Satz leitet als Allgemeinplatz fast jedes Referat oder Buch über das Thema ein. Es ist also als Mensch nicht möglich, mit anderen Menschen in einem gemeinsamen Erfahrungsraum zu sein, ohne zu kommunizieren. Dennoch gibt es Menschen, die wir als Kommunikations-unfähig bezeichnen, ja manche machen sogar die Lebensberechtigung als Person u.a. an der Fähigkeit fest, kommunizieren zu können. Kommunikation wird gern als wichtiges Förderziel bei Menschen mit geistiger Behinderung postuliert, und es werden Strategien entwickelt, wie man Kommunikation aufbauen könnte. Was stimmt denn nun – kommunizieren wir wirklich schon immer, oder ist es doch möglich, nicht (oder noch nicht) zu kommunizieren?

Was ist Kommunikation?

Ich will (nach RÖDLER 1984) unter Kommunikation ganz allgemein jeden Vorgang der wechselseitigen Beeinflussung verstehen, in dem ich auf einen anderen Menschen Wirkung habe und mich seinem Einfluss aussetze. Von hier ist es kein großer Schritt zu PIAGETs (1975) Einsicht in die duale Struktur des Umgangs mit Umwelt überhaupt, nämlich in Assimilation („Ich passe die Umwelt mir an.") und Akkommodation („Ich passe mich der Umwelt an."). Das Gleichgewicht dieser Polaritäten, ihre Äquilibration erkennt er als den Hauptmotor der intellektuellen Entwicklung. Mein ganzes In-der-Welt-Sein hat demnach dialogischen Charakter.

Einflussnahme		**Anpassung**
Assimilation	$\rightleftarrows$	***Akkommodation***

Abb. 1: Dialogische Grundstruktur unserer Auseinandersetzung mit der Welt

Was ist dann das Problem?

Wenn jeder Mensch im wechselseitigen Austausch mit der Umwelt steht, wenn jeder Mensch kommuniziert, weshalb erleben wir dann manche Menschen als unfähig zur Kommunikation?

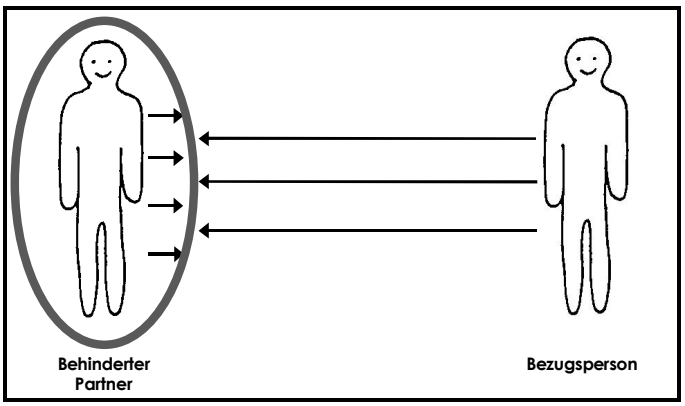

Abb. 2: Es kommt scheinbar keine Kommunikation zustande: Der Partner wirkt unerreichbar.

Vielleicht lässt sich das Paradox verstehen als Projektion unserer eigenen Behinderung auf den – dadurch behinderten – Partner: Es ist nicht so, dass er nicht kommunizieren würde, sondern wir verstehen nicht seine Weise sich zu äußern, wissen nicht adäquat darauf zu reagieren.

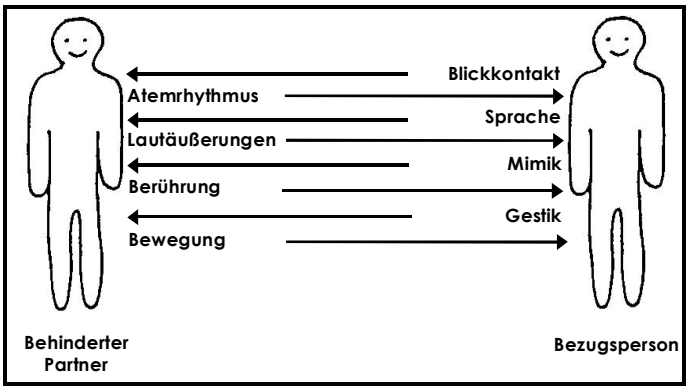

Abb. 3: Die eingesetzten Kommunikationskanäle „passen“ nicht.

Die Konsequenz ist nahe liegend: Nicht mein Partner muss lernen zu kommunizieren, sondern ich bin es, der lernen muss, nämlich meine Kommunikationsweisen denen meines Partners anzugleichen, seine „Sprache“ zu sprechen, seine Weise zu erkennen, in der er sich ausdrückt.

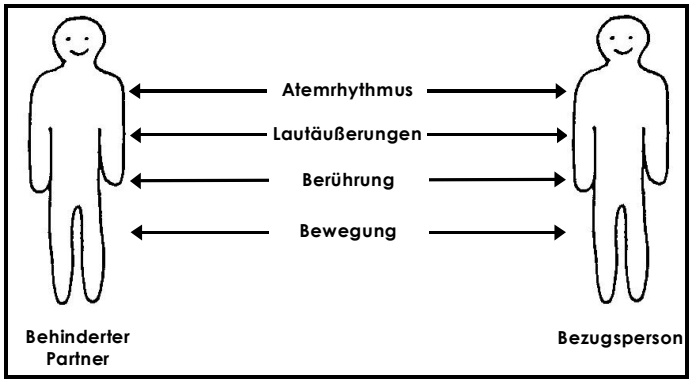

Abb.: 4: Basale Kommunikation

Wie „entsteht“ Kommunikation?

Nehmen wir an, ich treffe Herrn N. zum ersten Mal. Er gilt als ein Mensch mit schwerer geistiger Behinderung, auch stark autistische Züge werden ihm nachgesagt. Er steht in seinem Zimmer, als ich ihn zum ersten Mal treffe, mit dem Blick aus dem Fenster schaukelt er im Stehen vor und zurück.

Der Andere tut irgend Etwas.

Ich habe vor, mit ihm in eine Beziehung zu kommen, vielleicht weil ich den Auftrag erhielt, ihn zu fördern. Aber wie kann jetzt hier Kommunikation entstehen, die doch so wesentlich sein soll? Mein Gruß „Guten Tag, Herr N.!“ verhallt ohne Reaktion, er schaut nicht einmal zu mir her oder hebt den Kopf. Auch meine ausgestreckte Hand ignoriert er.

Das Erste, was ich tun kann, ist Herrn N. zu beobachten. Ich lasse das, was ich wahrnehme, durch meine Augen in mich hinein, es löst in mir Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Ideen aus. Dadurch ist etwas Entscheidendes geschehen: Herr N. hat mich beeinflusst, weil ich mich seinem Einfluss geöffnet habe. Damit ist sein Verhalten – ganz gleich, was es für ihn bedeutet – zum Ausdrucksverhalten geworden, allein auf Grund meiner Entscheidung ihn wahrzunehmen.

Ich nehme sein Tun als Ausdruck wahr.

Allerdings wird Herr N. davon vermutlich nicht viel bemerken. Doch wird sich das, was ich wahrgenommen habe, umsetzen lassen in ein Verhalten meinerseits, das ich so gestalte, dass er es als zu seinem Tun passend erleben kann: Ich kann an der Tür stehen bleiben und seinen Namen in den Rhythmus seines Schaukelns hinein rufen oder singen. Ich kann in diesem Rhythmus sanft in die Hände klatschen. Ich kann mich neben ihn stellen und genau so schaukeln, wie er es tut. Ich kann wiederholt aussprechen – oder vielleicht wieder singen – „Herr N. und Herr Mall schaukeln." Es ist eigentlich nicht so wichtig, was ich genau tue, sondern dass Herr N. erlebt: „Was da von diesem Menschen kommt, hat mit mir zu tun, passt zu mir."

Ich antworte mit einem einen passenden Tun.

Wenn meine Antwort wirklich passt, wird sich dies wahrscheinlich im Herrn N.'s Verhalten zeigen: Kann sein, der Rhythmus seines Schaukelns ändert sich. Vielleicht unterbricht er das Schaukeln, oder er schaut mich an. Kann sein, ein Lächeln zieht über sein Gesicht, oder seine Augen zeigen Neugier, kann aber auch sein, er verlässt fluchtartig den Raum oder schiebt mich weg.

Der Andere tut wiederum etwas, als Reaktion auf meine Antwort.

Auch jetzt ist nicht so wesentlich, welche Reaktion Herr N. zeigt, als dass ich daran merke: Meine Antwort hat ihn erreicht, sie ist angekommen. An mir liegt es jetzt, den Kreislauf weiter in Gang zu halten, indem ich wieder passend darauf reagiere: Zeigt er mir Ablehnung, werde ich mich wohl ein wenig zurückziehen, signalisiert er Spannung oder Freude, werde ich weitermachen. So werden wir beide in Aktion und Reaktion unser Verhalten gegenseitig modulieren und weiterentwickeln – vielleicht der Anfang einer Beziehung.

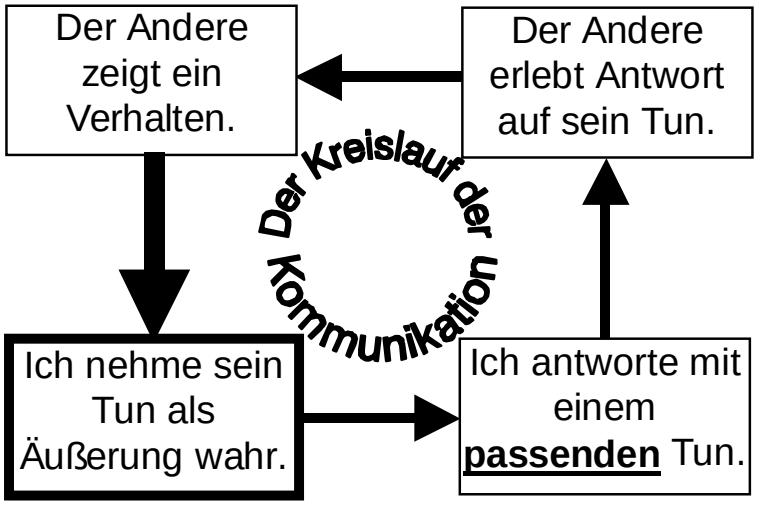

Abb. 5: Der Kreislauf der Kommunikation: Der erste Schritt liegt bei mir!

Vergleichbares geschieht bei einem Kind gleich nach der Geburt: Kaum hat es den Mutterleib verlassen, schreit es meist. Die Mutter wird nicht lange rätseln, warum das Kind das tut, sondern wird das Schreien als für sie wichtige Äußerung des Kindes auf sich beziehen, und wird versuchen, darauf passend zu antworten: Sie nimmt den kleinen Menschen an ihren Körper, lässt ihn ihre Haut spüren, ihren Geruch aufnehmen, spricht zu ihm, streichelt ihn, bietet ihm die Brust an. Und am Verhalten des Kindes wird sie merken, dass ihre Antwort – in aller Regel – passt: Es wird ruhig, entspannt sich, saugt friedlich, schläft ein. Und kaum ist das Kind geboren, haben beide – Mutter und Kind – zusammen eine ganz wichtige Erfahrung gemacht. Das Kind hat erlebt: „Ich habe mich verhalten, und es kommt eine passende Antwort zurück. Es lohnt sich, sich zu äußern." Und die

Mutter hat erfahren: „Ich kann mit meinem Kind, ich kann auf sein Verhalten antworten, kann es stillen.“ Dies ist nach der Geburt der Anfang ihrer wechselseitigen Beziehung. Aus ihr entwickelt sich die Symbiose, in der sich beide so subtil verständigen, dass ein Außenstehender oft kaum bemerkt, wie dies geschieht. Urvertrauen hieße dann: „Wenn ich mich äußere, kann ich sicher sein, Antwort zu erfahren.“

Wie man behindert wird

Die Biografie von Menschen, die später als deutlich geistig behindert gelten, ist im Gegensatz dazu sehr oft geprägt von Störungen und Abbrüchen: Das Kind wird zu früh geboren oder hat einen Sauerstoffmangel erlitten und muss in Intensivbehandlung. – Operationen oder lebensbedrohliche Zustände machen Krankenhausbehandlung nötig. – Die Mutter wird mit der Ungewissheit, was mit ihrem Kind ist, allein gelassen. – Niemand hilft der Mutter bzw. den Eltern, mit der Tatsache, ein „behindertes Kind“ zu haben, mit den einhergehenden Gefühlen, Ambivalenzen, Schuldvorwürfen umzugehen, was dem Kind nicht verborgen bleibt. – Die Eltern werden durch die Allzuständigkeit der Fachleute ihrer intuitiven Erziehungskompetenz beraubt und entmündigt. – Das Verhalten des Kindes selbst macht es schwer, unbefangen und eindeutig mit ihm umzugehen.

Deshalb drängt sich oft bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, mit autistischem oder sonst problematischem Verhalten der Eindruck auf, dass sie – sicher oft zusätzlich zu einer vorhandenen organischen Beeinträchtigung – an einem Punkt in ihrem Leben aus dem geschilderten Kreislauf der Kommunikation heraus gefallen sind und ein Neuanfang nie gelungen ist. Seither erleben sie häufig, Therapien und Maßnahmen unterworfen zu werden, und dass sie oft wenig Chancen haben, mit ihren eigenen Bedürfnissen und Nöten wahrgenommen zu werden. Ihr störendes Verhalten gewinnt dann vielleicht einen Sinn als der hilflose Versuch, einen Rest an Autonomie zu bewahren und die Umwelt zu zwingen, sie wahrzunehmen.

Noch einmal anders ist die Situation von Menschen, die Alter, Krankheit oder äußere Einwirkung in Demenz oder Wachkoma geführt hat. Sie sind zurück geworfen auf die umfassend abhängige Lebensweise des Säuglings, auch wenn ihre bisherige Biografie zweifelsfrei nachwirkt und stets unklar bleibt, wie genau sie ihre Situation und von außen kommende Erlebnisse verarbeiten. Aber auch bei ihnen geht der lebendige, wechselseitige Austausch im Kreislauf der Kommunikation verloren und sie lösen den Eindruck von Unerreichbarkeit aus, so dass es ein Ziel sein muss, wieder zu Formen von Wechselseitigkeit zurück zu finden.

Was ist die Konsequenz?

Wenn das Neugeborene schreit, aber weder die Mutter noch sonst jemand hört es, kann es nichts weiter tun, als zu schreien, so lange die Kräfte reichen. Danach wird es still sein, und nichts wird geschehen. – Wenn ich Herrn N. in seinem Zimmer antreffe und mir sage: „Eigentlich wirkt er recht zufrieden. Ich gehe erst mal einen Kaffee trinken, dann schauen wir später noch einmal.“, dann wir er nicht mir hinterher kommen und mich daran erinnern, ich solle mich doch mit ihm beschäftigen.

Der erste Schritt liegt bei mir!

Es ist meine Verantwortung, dass Kommunikation in Gang kommt, und wenn ich den Schritt nicht mache, geschieht nur zu oft nichts. Gleichzeitig ist hier eine Chance zu sehen: Wenn ich will, kann ich diesen Schritt auch tun, denn ich werde immer etwas im Verhalten des Andern finden, auf das ich mich beziehen und worauf ich versuchen kann zu antworten: Er bewegt sich, gibt Laute von sich, hat eine Körperhaltung, hat eine gewisse Muskelspannung, zeigt „stereotypes“ Verhalten, das ich aufgreifen kann, und selbst wenn er all dies nicht zeigt: Er atmet. Der Rhythmus seines Atems ist ein Spiegel seiner Seele, und auf diesen Rhythmus kann ich mich – behutsam, vorsichtig, spielerisch – beziehen, ihn zurück spiegeln, meine Berührung, mein Streichen, meine Lockerungsangebote in ihn einbetten.

Zu gerne würde ich jetzt einem Fachbuch oder der Fortbildung eines klugen Fachmanns entnehmen, wie ich richtig und passend auf das Verhalten meines Partners antworten soll. Doch was schon bei den Erziehungsratgebern für Eltern in der Regel scheitert, gelingt hier noch weniger, und wenn es wirklich um Kommunikation gehen soll, darf es auch gar nicht gelingen.

Welche Antwort passt, erfahre ich im Tun – durch Versuch und Irrtum.

Niemand erspart mir, ungeschützt und mit dem Risiko des Misserfolgs in die Begegnung einzutreten. Natürlich können Vorerfahrungen, Wissen um diese Person oder Methodenkenntnisse von Nutzen sein, aber nur insofern, als sie mein Repertoire bereichern, aus dem ich schöpfen kann. Doch immer weiß ich erst, ob meine Antwort passt, wenn die Reaktion meines Gegenübers darauf schließen lässt, und nichts kann diesen Schritt ersetzen – sonst wäre es wieder Handeln an meinem Partner und nicht mit ihm.

Was heißt jetzt „Basale Kommunikation"?

Basale Kommunikation meint die Möglichkeit, ohne Vorbedingungen und ohne Voreingenommenheit einem Menschen mit schwerer geistiger Behinderung oder stark autistischem Verhalten, aber auch Menschen in Demenz oder Wachkoma zu begegnen und den Kreislauf der Kommunikation neu zum Schwingen zu bringen. Ausgangsbasis ist all das, was mir der Partner anbietet: Laute, Bewegungen, Körperhaltung, Muskelspannung, Mimik, „Stereotypien", der Ort im Raum, benutztes Material. Ich greife spielerisch auf, spiegle zurück, variiere, gehe auf Vorlieben ein, führe an Grenzen, rege an, gebe nach, immer auf das Engste abgestimmt auf die Reaktionen des Andern. Als Basis der Begegnung, die stets vorhanden ist, erlebe ich den Rhythmus, den er mit seinem Atem ins Spiel bringt, und auf den ich mich in meinem eigenen Atem wie in meinem Tun direkt und spürbar beziehe.

Dies setzt ein hohes Maß an differenzierter Beobachtungsgabe und Eigenwahrnehmung voraus. Nur wenn ich lerne, mich selbst in meiner Körperlichkeit feinfühlig zu spüren, gewinne ich einen Sinn für all die feinen Regungen, die ich selbst noch bei einem Menschen finden kann, der scheinbar „gar nichts" tut. Gleichzeitig erfordert es die innere Freiheit, „ungeschützt" einem Menschen gegenüber zu treten, dessen Verhalten mir vielleicht sehr fremd ist, gar bedrohlich auf mich wirkt, auch auf das Risiko hin, an eigene Grenzen zu stoßen. Doch nur dann kann es wirklich zu Begegnung kommen, die neue Beziehung – zu mir, aber auch über mich hinaus zur Welt – ermöglicht.

Literatur

MALL, W.: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen - ein Werkheft.* Heidelberg (Edition Schindele im Universitätsverlag C. Winter) [4]1998

MALL, W.: *Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg (Edition Schindele im Universitätsverlag C. Winter) 1997.

MALL, W.: *Entspannungstherapie mit Thomas - erste Schritte auf einem neuen Weg.* In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 29. Jg/1980 Heft 8, S. 298-301

MALL, W.: *Basale Kommunikation - ein Weg zum andern. Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen.* In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg.): *Hilfen für geistig Behinderte - Handreichungen für die Praxis II.* Marburg (Lebenshilfe-Verlag) 1987

MALL, W.: *Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen.* In: *Annehmen und Verstehen - Perspektiven der Förderung von Menschen mit sehr schweren Behinderungen, Beiträge zur Fachtagung* (3. Lebenshilfe-Tag Nordrhein-Westfalen 1992). Band 2 Hürth (LV Nordrhein-Westfalen der Lebenshilfe für geistig Behinderte) 1992

MALL, W.: *Kommunikation - Basis der Förderung.* In: Frei, E.X., Merz, H.-P. (Hg.): *Menschen mit schwerer geistiger Behinderung - Alltagswirklichkeit und Zukunft.* Luzern (Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik) [2]1993, S. 135-151

MALL, W.: *Wie kommt der Austausch in Gang?* In: Unterstützte Kommunikation - ISAAC's Zeitung 2/3/1998

MALL, W.: *Basale Kommunikation in der Ergotherapie*
In: Zeitschrift praxis ergotherapie, 12. Jg, Heft 5/1999, S. 372 - 377

PIAGET, J.: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde.* Gesammelte Werke 1, Studienausgabe. Stuttgart (Klett) 1975.

RÖDLER, P.: *Dialogische Pädagogik mit „Autisten“ – Paradox? Möglich? Voraussetzung!* In: Behinderte 7. Jg. 1984 Heft 3, S. 37-42.

WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D.: *Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien.* Bern/Stuttgart/Wien [9]1996.